

Humboldt-Universität Berlin – Philosophische Fakultät III

Gender Studies - Geschlechterstudien

PS Gender, Sexualität und der/ die SoldatIn
Sommersemester 2003
Dr. David Prickett

**Gefährlich harmlos:
Die erotische Spionin und Rivieres Theorie
der weiblichen Maskerade**

Birte Bogatz



Neuere/Neueste Geschichte /Gender Studies



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	S. 3 – 4
0. Vorbemerkung	S. 4
1.1. Spionage – Eine kurze Definition	S. 4 – 5
1.2. Wie funktioniert weibliche, erotische Spionage?	S. 5 – 8
1.3. Film-Vamp, Patriotin, Abenteuerin: Drei Spioninnentypen	S. 8 – 10
2.1. „Womanliness as a Masquerade“: Joan Rivieres Theorie zur verschleiern den Weiblichkeit	S. 10 – 13
2.2. Die Maske der Spionin	S. 13 – 15
Schlusswort: Chance oder Gefahr? – Weiblichkeit als Maske und die Festschreibung der Geschlechterrollen	S. 15 – 18
Literaturverzeichnis	S. 19

Einleitung

Nicht nur der kleine Tommy, Poilu oder Muskote, auch der höchste Offizier in allerverantwortlichster Stellung hat immer und immer wieder, in, vor und nach dem Weltkriege in erotischen Aventuren unbewußt in einem Rausche wichtige militärische Geheimnisse verraten und ignoriert, dass gerade die Frau, die er nur für ein erotisches Wesen hielt, das Mikrophon einer feindlichen Macht war, in das er hineinflüsterte oder das ihn bestahl.¹

Wenn hier die Rede von „der Frau“ ist, so ist nicht irgendeine Frau gemeint.

Es handelt sich vielmehr um eine Frau mit ganz besonderer Profession: Die Spionin.

Sie ist es, die für einen staatlichen (hier: feindlichen) Nachrichtendienst arbeitet und sich – auf die eine oder andere Weise – Informationen verschafft.

Wir erfahren, dass sie Männer bespitzelt, die sich in ihrer Nationalität und ihrer militärischen oder gesellschaftlichen Stellung unterscheiden. In ihrer Reaktion auf die Spionin unterscheiden sie sich jedoch nicht: Sie erliegen ihr alle.

Ihr Mittel, sich die Männer „gefügig“ zu machen, ist ihre Erotik, die so stark ist, dass sie die Männer in eine Art „Rauschzustand“ versetzt. Ihre eigentliche Trumpfkarte hingegen ist die Unterschätzung, die ihr von Seiten der Männer entgegengebracht wird. Die Spionin erfährt, was sie wissen will, weil sich ihre „Opfer“ in Sicherheit wiegen.

¹ Magnus Hirschfeld (Hg.), Erotik und Spionage, in: Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 2, Kapitel 16, S. 117.

Um erotische Spionage, die verschiedenen Spioninnentypen und die Voraussetzung für erfolgreiches, weibliches konspiratives Handeln soll es im Folgenden gehen. Nach einer kurzen allgemeinen Definition von Spionage, werde ich im zweiten Kapitel auf die Besonderheiten weiblicher Spionage eingehen. Diese unterscheidet sich in einigen Punkten von der „klassischen“ Spionage. Im dritten Kapitel stelle ich drei verschiedene Spioninnentypen vor. Dabei lege ich besonderes Augenmerk auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Im zweiten Teil werde ich, basierend auf Joan Rivieres Aufsatz „Womanliness as a Masquerade“, herausarbeiten, auf welcher theoretischen Grundlage weibliche, erfolgreiche Spionage überhaupt erst möglich ist. Dafür stelle ich zunächst Joan Rivieres Theorie von der weiblichen Maske vor. Darauf aufbauend wird es anschliessend um die Maske der Spionin gehen. Im Schlusswort werde ich auf Chancen und Gefahren weiblicher Maskerade zu sprechen kommen.

0. Vorbemerkung

Im Folgenden werde ich häufig das Begriffspaar „männlich – weiblich“ in Bezug auf Eigenschaften und Funktionen verschiedener Personen verwenden. Auch wird von „Männlichkeit“ bzw. „Weiblichkeit“ die Rede sein.

Um keine Missverständnisse zu diesen Begriffspaaren und den damit verbundenen Zuordnungen aufkommen zu lassen, möchte ich kurz den Hintergrund erläutern, auf dem ich genannte Kategorien verwende.

Wenn von „Männlichkeit“ bzw. „Weiblichkeit“ die Rede sein wird, so muss dieses Begriffspaar in seinem traditionellen Sinne verstanden werden. Damit einher geht die traditionelle Rollenzuweisung von Männern und Frauen, wie zum Beispiel die Zuständigkeit der Männer für das Öffentliche und die Beschränkung der Frau auf den privaten Bereich. Traditionell wird Intellektualität und Stärke Männern zugeschrieben, wohingegen Frauen als naiv, schwach und damit als harmlos gelten.

Im Folgenden werden noch weitere Zuordnungen aufgedeckt werden.

Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass es sich nicht um meine Zuordnung bzw. mein Verständnis von biologischem und sozialem Geschlecht handelt.

1.1. Spionage – Eine kurze Definition

Man kann stundenlang über die Moralität oder Anrüchigkeit der Spionage debattieren, man wird darüber nicht hinwegkommen, dass sie im Krieg und Frieden von ungeheurer Wichtigkeit ist.²

Spätestens seit die Abenteuer James Bonds - alias Agent 007 - die Kinosäle füllen, dürfte jeder eine grobe Vorstellung davon haben, was sich hinter dem Begriff „Spionage“ verbirgt. Dennoch werde ich hier kurz erläutern, was - jenseits der Leinwand und abzüglich der Liebesgeschichten Bonds - unter Spionage verstanden wird.

Spionage wird von staatlichen, geheimen Nachrichtendiensten betrieben. Der älteste Nachrichtendienst ist der britische „Secret Service“, der unter Edward III. bereits im 14. Jahrhundert gegründet wurde.³ In Deutschland bildeten sich erst anlässlich der Kriege 1866/67 und 1870/71 Nachrichtendienste. Ab 1889 übernahmen diese auch die Spionageabwehr. Trotz des Verbots im Versailler Vertrag wurde 1919 ein neuer Nachrichtendienst unter der Bezeichnung „Abwehr“ gebildet, in dem später die Wehrmacht eine große Rolle spielen sollte. Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde in der westlichen Besatzungszone in Zusammenarbeit mit den Alliierten der Bundesnachrichtendienst (BND) gegründet. Das Pendant in der SBZ bzw. DDR bildete die Staatssicherheit (STASI).

Die Aufgabe der Nachrichtendienste war und ist die Beschaffung und Sammlung von politischen, militärischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Informationen, die für die innere und äußere Sicherheit des auftraggebenden Staates von Wichtigkeit sind und die nicht aus allgemein zugänglichen Quellen – wie z.B. Zeitungen – gewonnen werden können.⁴ Die Spionageabwehr dient der Aufklärung und Verhinderung der Informationsbeschaffung durch gegnerische Nachrichtendienste. Sie ist auch zuständig für die Aufklärung gezielter Desinformation, die von anderen Staaten ausgeht.

² Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte, S. 104.

³ Vgl. Schreckenberger, Waldemar, Art. Nachrichtendienste, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, hg. von der Görres Gesellschaft, Bd. 3, 1987, Sp. 1062 – 1064.

⁴ Vgl. Ebd., Sp. 1062.

Die Informationen müssen geheim, also von Betroffenen und Außenstehenden nicht wahrnehmbar, gewonnen werden. Dies ermöglichen nachrichtendienstliche Mittel wie das heimliche Beobachten (Observation) und das Anwerben und Führen geheimer Mitarbeiter, so genannter V-Leute. Dazu kommt die Überwachung des Brief-, Post- und Fernmeldeverkehrs und – mit Hilfe der neuen Technik – die Satellitenüberwachung.

1.2. Wie funktioniert weibliche, erotische Spionage?

Nachdem im vorangehenden Kapitel dargelegt wurde, was Spionage ist und welche Mittel sie sich bedient, werde ich nun die Besonderheiten weiblicher Spionage aufzeigen, wie sie in der „Sittengeschichte des Weltkrieges“ beschrieben werden. Weibliche Spionage ist hier eng verknüpft mit Erotik.

Leider ist nicht bekannt, bei wem es sich um den Autor des Artikels „Erotik und Spionage“ handelt: Die „Sittengeschichte des Weltkrieges“ ist ein Sammelband von Beiträgen verschiedener Wissenschaftler, die sich jedoch nicht den Artikeln zuordnen lassen. Als Herausgeber fungierte der Sexualwissenschaftler Dr. Magnus Hirschfeld, dessen Name bereits bekannt war und als Aushängeschild diente. Im Folgenden werde ich den Verfasser also immer mit „der Autor“ bezeichnen (die männliche Bezeichnung deshalb, weil eine Frau in der Liste der Verfasser nicht aufgeführt ist).

Der Autor stellt fest, dass Geheimdienste „mit großem Erfolge doch immer wieder Frauen beschäftigt“ hätten und dass es „effektiv“ keinen Geheimdienst gab, „der ohne Frauen arbeitete“⁵. Diese Tatsache ist Grund genug für ihn, ein ganzes Kapitel der weiblichen, erotischen Spionage zu widmen.

Grundlage jeglicher Spionage ist die Observation, bei der „sowohl das Personal wie auch der Ort unter die Lupe genommen und die beste Erlangungsmöglichkeit (der Informationen, B.B.) herausgearbeitet“⁶ wird. Danach kommt die Spionin ins Spiel:

⁵ Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte, S. 120.

⁶ Ebd., S. 105

„Ergibt sich bei einem höheren Beamten oder Militär die Möglichkeit, dass er erotischen Abenteuern zugänglich ist, dann wird ihm die seinem Geschmack mutmaßlich am besten zusagende Frau in den Weg gestellt und abgewartet, dass sich eine Liaison entspinnt, in deren Verlauf sich dann entscheidet, wie das betreffende Dokument am besten erhältlich sein wird. Dies ist eine der Hauptfunktionen der großen, erotisch wirkenwollenden Vorkriegsspionin(...).“⁷

Die Aufgabe der Spionin ist es also, dem betreffenden Mann zunächst einmal zu gefallen, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Gefällt sie ihm, muss sie alles daran setzen, dass sich eine Beziehung zwischen ihr und dem „Opfer“ entwickelt – eine „Liaison“. Der Zustand des „Abwartens“, wie der Autor die Zeit zwischen dem „In-den-Weg-stellen“ und dem „Entspinnen der Liaison“ nennt, ist für die Spionin mit harter Arbeit verbunden.

Das Handwerkzeug, das sie besitzen muss, ist ein ansprechendes Äußeres und die Fähigkeit, einen Mann für sich zu interessieren – sprich: mit ihm zu flirten, ihn zu umschmeicheln, ihn zu verführen...

So verstand es die Tochter des Genfer Kriegsgewinnlers Mulder als Mätresse des Rittmeisters Rau vom Bekleidungsdepot diesen zu bewegen, ihr doch ein so „spassiges Ding“, wie die neueste deutsche Gasmaske zu bringen und tags darauf war dieses längst erwartete große Geheimnis hinter der alliierten Front.⁸

Der „Tochter“ und „Mätresse“ gelingt es durch kindliche Naivität („spassiges Ding“) und durch ihre Erotik, streng geheime, technische Informationen zu gewinnen, die anders nicht zu erlangen gewesen wären.

Neben der erotischen Komponente, auf die der Autor das Hauptaugenmerk legt, muss die Spionin über einen hohen Bildungsgrad verfügen. Ein „höherer Beamter oder Militär“ bzw. „Rittmeister“ verbringt keine Zeit mit einer ungebildeten Frau, bzw. lässt sich von ihr verführen. Wenn man dann noch bedenkt, dass die Spionin im – feindlichen – Ausland tätig ist, wird deutlich, dass sie über sehr gute Sprachkenntnisse verfügen muss. Das Wichtigste ist jedoch, dass sie Situationen richtig einschätzt und ihr Verhalten dementsprechend anpasst: Sie ist eine Schauspielerin, die die benötigte Rolle so perfekt spielt, dass ihr Gegenüber ihr bedingungslos vertraut. Welches Verständnis von „Weiblichkeit“ ihrer Schauspielerei dabei zugute kommt, wird im Folgenden noch von Bedeutung sein.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 129.

Der Autor erkennt diese Leistung jedoch nicht an und reduziert die Spionin auf die Funktion, „die erotische Bindung, die Fesselung an Zeit und Ort“ zu besorgen. Sie „ist oft nichts weiter als das, sie „beschäftigt“ den Hüter der Geheimnisse und andere Kräfte arbeiten“⁹. Der Wert einer Spionin wird daran gemessen, wie weit, bzw. wie wenig weit sie geht:

Bei der großen Spionin allerdings war zwischen dem ersten koketten Blick und der letzten fallenden Hülle oft ein sehr langer Weg, bei welchem mancher nur bis zur Hälfte kam, ehe er sein Geheimnis erschöpft hatte.

Je geübter und erfolgreicher eine Spionin ist, desto weniger muss sie – körperlich - von sich preisgeben. Ihre „Opfer“ sind ihr soweit erlegen, dass sie ohne weiteres bestimmen kann, wie weit sie geht.

Daraus erklärt sich auch die Tatsache, dass Spioninnen vorwiegend aus dem Kreise bereits bekannter, populärer Frauen angeworben wurden:

War eine Artistin so weit arriviert, dass ihr in Frage kommendes Männerpublikum zu und nachlief, dann wurde ihr sicher auch von irgendeiner Macht ein Angebot in – Spionage gemacht.¹⁰

Diese Art von Spionin musste sich nicht einmal besonders bemühen, ihren „Opfern“ zu gefallen – sie besaß bereits ein Publikum, das ihr zu Willen war.

1.3. Film-Vamp, Patriotin, Abenteuerin: Drei Spioninnentypen

Die berühmte Frau, die sich einen Platz in der öffentlichen – also traditionell männlichen – Sphäre erobert hat, stellt einen „Typ“ der Spionin dar; vielleicht den am weitesten Verbreiteten und Populärsten. So behauptet zumindest der Autor, „dass die Vorkriegsspioninnen in der Hauptsache Sängerinnen, Tänzerinnen, Akrobatinnen und Klassefrauen waren“¹¹. Sie genossen die Anerkennung vieler Männer: An besonders wichtige „Opfer“ kam eine solche Spionin besser heran als eine unbekannte Frau, die von einem Nachrichtendienst beschäftigt wurde. Zusätzlich zu ihrer Berühmtheit verfügte diese Art von Spionin über verschiedene Charaktereigenschaften:

⁹ Ebd., S. 105.

¹⁰ Ebd., S. 105.

¹¹ Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte, S. 105.

Der richtige Spioninnentyp ist der, den sie in Hollywood als Film-Vamp kultiviert haben, hundeschnäuzig, kalt, egoistisch, ränkesüchtig, der im Manne nie den Mann, sondern stets das Ausbeutungsobjekt erblickt und ihn dennoch oder gerade darum dämonisch anzieht. Frauen, die niemals ihr Herz und ihre Überlegung verlieren können und denen das Beinespreizen eine gleichgültige Berufsangelegenheit darstellt.¹²

Eine „richtige“ Spionin zeichnet sich nach Meinung des Autors also durch negative Eigenschaften wie Egoismus und Kältherzigkeit aus. Diese Eigenschaften traut er vor allem dem „Film-Vamp“ aus Hollywood – also einer Schauspielerin – zu (die Schauspielerei wird im Weiteren noch eine wichtige Rolle spielen).

Für einen Mann kann diese Frau keine Gefühle entwickeln – er fungiert für sie lediglich als „Ausbeutungsobjekt“. Seltsamerweise fühlt sich der Mann aber gerade davon angezogen – so behauptet der Autor.

Das mangelnde Gefühl gleicht diese Spionin durch ihre Rationalität („ihre Überlegung“) aus: Eine Eigenschaft, die der Frau traditionell abgesprochen wurde. Die Beschreibung dieses Spioninnentypus mit seiner Gefühlskälte und Rationalität beschwört also ein Bild von einer Frau herauf, das durch traditionell männliche Charakterzüge gekennzeichnet ist. Die Motivation dieses Spioninnentyps, für einen Nachrichtendienst zu arbeiten, ist ihre „Ausbeute“: Das Geld.

Es existierten jedoch auch Spioninnen, deren Motivation eine andere war.

So beschreibt der Autor einen Typ von Spionin, bei dem „Vaterlandsliebe und fanatischer Haß eine weit größere Rolle als die Erotik“¹³ spielte: Die patriotische Spionin, die bereit ist, zum Wohle ihres Landes ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Im Gegensatz zum erstgenannten Spioninnentyp, zeichnet sie sich nicht durch Gefühlskälte, sondern gerade durch – leidenschaftliche – Gefühle aus: Ihre Motivation ist ihr „fanatischer Haß“. Der Autor bezeichnet diesen Haß als „dämonischen Impuls“¹⁴, – was vermuten läßt, dass diese Spioninnen in ihrer patriotischen Entschlossenheit besonders gefährlich werden konnten. In ihrem „Kampf fürs Vaterland“ unterschieden sie sich in ihrer Motivation nicht von ihren männlichen Kollegen.

Als Gegenbild zu diesem Typ entwirft der Autor den Typ der „spielerischen Abenteurerin“¹⁵: Diese Frauen „zogen schon vor dem Kriege genügend durch die

¹² Ebd., S. 104.

¹³ Ebd., S. 120

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

Lande und waren zu vielem bereit“. Hier stellt also Abenteuerlust das entscheidende Motiv dar, für einen Nachrichtendienst tätig zu werden: Eine Eigenschaft, die ebenfalls eher männlich konnotiert ist. Spionage war für diese Frauen Abenteuer und Gelderwerb¹⁶ zugleich, teilweise auch „eine Begleitorscheinung des tarifierten Liebeslebens“¹⁷ – also ein Nebenverdienst für Prostituierte (die der Autor anscheinend zu den Abenteuerinnen zählt).

Die Eigenschaften bzw. Motivationen der drei Spioninnentypen unterscheiden sich vielleicht im einzelnen – eines haben sie jedoch gemeinsam: In ihren Grundzügen sind sie eher männlich als weiblich konnotiert.

Die Spionin ist ein „dämonisches Weib“¹⁸ – keine „richtige“ Frau, also vom Teufel besessen? Sie zeichnet sich durch ihre „Skrupellosigkeit“¹⁹ und die Fähigkeit aus, ihre Erotik gekonnt einzusetzen.

Kann Spionage also nur von besonders wenigen „männlichen“ Frauen ausgeführt werden? Weit gefehlt: Zwar fände sich „nur unter hunderttausend Frauen [...] eine richtige Spionin“, aber „jede dritte ist imstande, mehr oder minder unbewußt sogar, der Spionage Handlangerdienste zu leisten, kleine Bausteinchen zu sammeln und sie unauffällig von Ort zu Ort zu tragen.“²⁰

Ein bißchen „Mann“ steckt also in fast jeder Frau? - So könnte der Satz auch gelesen werden. Wenn jede dritte Frau also „männliche“ Eigenschaften hat, kann mit der geschlechtlichen Zuschreibung bestimmter Eigenschaften etwas nicht stimmen.

Eine Feststellung, die dazu führt, die traditionellen Zuweisungen zu überdenken.

Das traditionell weibliche Rollenbild hält sich jedoch. Im anschließenden zweiten Teil werden wir feststellen, welcher Mechanismus zur Aufrechterhaltung des „typisch Weiblichen“ führt: Es wird um weibliche Maskerade gehen und um die Art und Weise, wie sich die Spionin diese Maske zunutze macht.

2.1. „Womanliness as a Masquerade“: Joan Rivieres Theorie zur verschleiernenden Weiblichkeit

¹⁶ Vgl. Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 128.

¹⁹ Vgl. Ebd.

²⁰ Ebd., S. 103.

Im vorangehenden Teil wurde aufgeführt, dass Spioninnen sich ihrer weiblichen Erotik bedienen, um geheime Informationen zu erlangen. Der Typus der Spionin zeichnet sich darüber hinaus durch männlich konnotierte Eigenschaften aus.

„Weiblichkeit“ scheint bei der Spionage als Mittel zum Zweck eingesetzt zu werden, „männliche“ Eigenschaften und Motivation bilden die Grundlage.

Zu dieser Ambivalenz hat Joan Riviere eine Theorie entwickelt, nach der Weiblichkeit als Maskerade benutzt wird, um „Männlichkeit“ zu verschleiern.

Als Untersuchungsgegenstand für ihren Aufsatz „Womanliness as a Masquerade“ dient Riviere ein sexueller Zwischentyp, der eine heterosexuelle Entwicklung durchlaufen hat, jedoch klare Merkmale des anderen Geschlechts aufweist.²¹

Riviere will zeigen, dass Frauen, die einen starken Wunsch nach eigener Männlichkeit haben, eine Maske der Weiblichkeit aufsetzen, um der Zurückweisung oder gar Bestrafung durch Männer vorzubeugen.²²

In diesem Verhalten ähnelten diese Frauen homosexuellen Männern, die übertrieben heterosexuell auftreten, um ihre Homosexualität zu verstecken.²³ Am häufigsten sei dieses Verhalten bei intellektuellen Frauen vorzufinden. Dieser Typ Frau, der an Universitäten, in wissenschaftlichen Berufen und in der Wirtschaft anzutreffen sei, erfülle alle Kriterien einer komplett femininen Entwicklung. Diese Frauen seien exzellente Ehefrauen und Mütter, die den Haushalt gut besorgten und über normale soziale Kontakte verfügten. Auch in ihrem Aussehen und Kleidungsverhalten sei dieser Typ Frau durch und durch weiblich.²⁴ Neben der Auslastung im traditionell weiblichen Bereich seien sie jedoch erfolgreich und gewissenhaft in der Ausübung ihres Berufes, den sie zumindest ebenso gut wie Männer ausführten.

Riviere entwickelt ihre Theorie der weiblichen Maske im Folgenden am Beispiel einer ihrer Patientinnen: Diese Patientin entspricht genau dem oben aufgezeigten Frauentypus, der sich sowohl im traditionell weiblichen wie auch traditionell männlichen Bereich etabliert hat.

Nach jedem öffentlichen Auftritt, der mit ihrer Profession zusammenhing, sei diese Frau tief verunsichert und hege Zweifel an sich selbst.²⁵ Obwohl sie sich ihres Erfolges und ihrer Fähigkeit, vor Publikum zu sprechen und auch in der

²¹ Vgl. Riviere, Joan, Womanliness as a Masquerade, in: The International Journal of Psychoanalysis (1929) 10, S. 127.

²² Vgl. Ebd., S. 128

²³ Vgl. Ebd.

²⁴ Vgl. Ebd.

²⁵ Vgl. Ebd., S. 129

nachfolgenden Diskussion professionell zu agieren, bewusst sei, habe sie nach jedem Auftritt das Bedürfnis nach Bestätigung.

Dieses Bedürfnis versuche sie auf ganz bestimmte Weise zu stillen: Nach jedem Vortrag suche sie die Bestätigung von Männern aus dem Publikum, bei denen es sich zumeist um Vaterfiguren handelte. Dabei lege sie es auf zwei Arten von Bestätigung an: Zum Einen die Bestätigung, die sich konkret auf ihren Auftritt bezieht. Zum Anderen forcire sie durch Flirten sexuelle Bestätigung von Seiten der Männer.

In der Analyse habe sich herausgestellt, dass sie sich diesen Männern keineswegs unterlegen fühle, und nach Meinung Rivieres somit zu den Frauen gehöre, die ihre eigene „Männlichkeit“ bei Männern anerkannt wissen wollen. Sie wollen gleichberechtigt sein: Als „Männer“ unter Männern.

Die „Männlichkeit“ der Patientin drücke sich in ihrer Intellektualität aus, über die sie mit ihrem Vater in Konkurrenz stünde: Intellektualität ist hier ein Phallus-Symbol.

Nach Riviere habe die Patientin ihren Vater kastriert und besitze nun seinen Penis. Der Besitz dieses Penis stellt für die Frau jedoch ein Problem dar: Wie erwähnt, stürzt die Patientin nach jedem intellektuellen Auftritt in tiefe Verunsicherung.

Indem sie mit den Vaterfiguren flirtet und diese ihr Bestätigung geben, versuche sie die Angst vor Rache (Männer als Rächer der Kastration ihres Vaters), Zurückweisung und Bestrafung zu unterdrücken. Sie stellt sich als sexuelles Objekt in den Vordergrund, um keine Konkurrenz zwischen ihr und den Männern aufkommen zu lassen.²⁶

Ihr Verhalten als „Weibchen“, das Zurschaustellen ihrer Reize, garantiert ihr Sicherheit. Sie wird nicht mehr als potentieller „männlicher“ Konkurrent, sondern als - harmlose - Frau wahrgenommen.

Mit dieser Feststellung korrespondiert auch ein Traum der Patientin, in welchem ein Mann in ihr Haus eindringt und ihr Leben bedroht. Daraufhin verführt sie ihn, um der Gefahr zu entgehen – mit dem festen Vorsatz, ihn später anzuklagen.²⁷

Auch hier wird veranschaulicht, wie die Patientin ihre weibliche Sexualität nutzt: Sie stellt sich als schwach und hilflos dar, um einer Bedrohung zu entgehen.

Eine andere Patientin Rivieres passt ebenfalls in das oben vorgestellte Schema. Als Professorin in einem männerdominierten Fach kleidet sie sich extrem feminin und stellt ihre fachliche Kompetenz bei öffentlichen Lesungen durch unangebrachte

²⁶ Vgl. Ebd., S. 130

Scherze in Frage. Sie macht sich bewusst lächerlich, um für die Männer keine Konkurrenz darzustellen.

Das „Sich-Lächerlich-Machen“ in dem einen und die Reduzierung zum sexuellen Objekt in dem anderen Fall, führen dazu, dass die beiden Frauen nicht ernst genommen werden. Obwohl sie über gleiche Kompetenz und Fähigkeiten verfügen wie Männer, stellen sie durch ihre selbst gewählte Schwäche – die weibliche Maske – keine Konkurrenz dar.

Sie stellen sich bewusst schwach und naiv dar – aus Angst vor Zurückweisung und Bestrafung für ihr Vordringen in den Bereich der „Männlichkeit“.

Die Spionin bedient sich ebenfalls der weiblichen Maske – nur dass der Grund, aus dem sie so handelt, ein Anderer ist. Sie handelt nicht aus Angst zurückgewiesen zu werden, sondern stellt sich schwach und naiv, weil sie erkannt hat, welche Chance in der Unterschätzung ihrer „Männlichkeit“ liegt.

Gibt sie sich weiblich, d.h. entspricht sie genau dem traditionellen Rollenbild, so ist ihr Auftritt immer mit Schwäche und Naivität verbunden – politische, also „männliche“ Absichten werden ihr nicht zugetraut.

Gemeinsam haben Rivieres Patientinnen und die Spionin Eines: Sie geben vor, etwas zu sein, was sie nicht sind. Sie spielen eine Rolle.

Wie Weiblichkeit bei der Spionin schauspielerisch umgesetzt wird, davon handelt das nächste Kapitel.

2.2. Die Maske der Spionin

Umnebelte Sinne ließen nur selten dem erotoman überschäumenden Soldaten das theatralisch Gestellte der Situation zum Bewußtsein kommen (...) ²⁸

Die Spionin ist eine Schauspielerin: Ihre Rolle ist die der erotischen Frau. Sie spielt Theater und das so perfekt, dass ihre "Opfer" das Vorgetäuschte nicht erkennen. Wie sich die Spionin der weiblichen Maske im Einzelnen bedient, inwieweit sie sich darüber bewusst ist und wie vielfältig die weibliche Maske sein kann, zeigen die folgenden Beispiele.

²⁷ Vgl. Ebd.

²⁸ Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte, S. 117

Aus dem Erlebnisbericht einer Spionin erfahren wir, dass sie sich absolut darüber bewusst ist, wie sie ihre Weiblichkeit einzusetzen hat und was dies bei ihrem Opfer bewirkt:

Gestern hatte ich eine Verabredung mit dem Deckoffizier. Der arme Teufel ist leidenschaftlich in mich verliebt. Er will mich sogar heiraten. Er lud mich ein ihn auf dem Schiff zu besuchen, ich habe natürlich angenommen und machte mich anheischig, in seiner Gesellschaft bis in den Kartenraum zu kommen. Zwei dunkle Augen tun dann das ihre...²⁹

Von dem verliebten Deckoffizier spricht sie ironisch als dem „armen Teufel“ – seine Gefühle kommen ihr jedoch zupass, sind Bestandteil ihrer Arbeitsweise.

Für jede Situation hat sie das passende – „weibliche“ – Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Ein tiefer Blick – und schon wird ihr der Zugang zum Kartenraum gewährt. Es scheint, als hätte sie ein unbegrenztes Repertoire erotischer Mittel, die sie je nach Bedarf anzuwenden weiß. Und auch in ihrer Rollenvielfalt ist sie nahezu unbegrenzt:

Der alte B. auf dem Kohlenamt interessiert mich. In seinem Leben spielen die Frauen eine große Rolle. Ein verführerisches Weib kann da viel machen. Ich weiß noch nicht, ob ich als Holländerin oder Amerikanerin auftreten soll.

Das Gerüst ihrer Rolle steht fest: weiblich und verführerisch muss sie sein, um ihr Ziel zu erreichen. Ausschmücken kann sie die Maskerade aber ganz nach Belieben: ob Holländerin oder Amerikanerin – das entscheidet die mutmaßliche Vorliebe des „Opfers“. Sie ist bereit in jede Rolle zu schlüpfen.

Dabei wechselt die Spionin nicht nur die Maske „Nationalität“:

Als *Edelnutte* aufgemacht, trieb sie sich in Frankreich und Belgien herum und verstand es alte und junge Offiziere durch ihre Harmlosigkeit zu täuschen und ihre sexuelle Raffiniertheit zu verwirren. In England spionierte sie als *Malweib*. (...) Als *Krankenschwester* geht sie über Paris mit gefälschten Papieren an die belgische Front (...). als *belgische Bäuerin* (...) landet sie bei den deutschen Vorpostentruppen. In Berlin ist sie nun auf lange Zeit hinaus die *Seele der Agentenzentrale* (...).³⁰
[Begriffe wurden von mir kursiv gesetzt, B.B.]

Im weiteren Verlauf ihres Agentinnendaseins übernimmt die Spionin mit dem Spitznamen „Fräulein Doktor“ noch die Rolle einer „erbärmlichen Provinzschlampe“, die des „Zimmermädchens“ und wiederum die der „Krankenschwester“. ³¹ Wobei

²⁹ Ebd., S. 121.

³⁰ Ebd., S. 124.

³¹ Ebd.

gerade der Auftritt als Krankenschwester, die als harmlose, mütterlich-schwesterliche weiße Frau verstanden wird³², eine besonders gute Tarnung ist.

Allein in diesem kurzen Lebensbericht sind es acht verschiedene Masken, die eine Spionin in ihrer Agentinnen-Laufbahn anwendet – nicht umsonst zieht der Autor eine Parallele zur Schauspielerei und bezeichnet die verschiedenen Auftritte der Spionin als „Gastspiele“³³. Sie benutzt die Masken immer, um ihre eigentlichen Absichten zu verschleiern bzw. darüber durch ihre „Harmlosigkeit“ und ihre „sexuelle Raffiniertheit“ hinweg zu täuschen.

Fällt die Maske – hier in dem Moment, als „Fräulein Doktor“ die „Seele der Agentenzentrale“ wird, kommt ein aggressives – „männliches“- Verhalten zum Vorschein:

Man rühmt ihr insbesondere die scharfe Rücksichtslosigkeit nach, mit der sie den letzten gefügig machte. Jeder wird irgendwie gewickelt oder – und sie hat das oft getan – ans Messer geliefert. Zum Selbstmord getrieben.

Wieder wird deutlich, dass unter weiblicher Maskerade „Männlichkeit“ verborgen liegt.

Das allerbeste Beispiel für weibliche Maskerade als Schutz vor Unterstellung von feindlichen Absichten ist jedoch folgendes:

(...) Die falsche Krankenschwester an der Ostfront in der galizischen Ambulanz, Schwester Innocentia, die schönste, berufsergebenste und erotisch unzulänglichste Schwester, deren größte Eigentümlichkeit bei näherem Zusehen eine – gigantische Schuhnummer war. Karl Nowolny, ein österreichischer Nachrichtenoffizier, war so schamlos, ihre Entkleidung zu veranlassen und fand darunter den russischen Generalstabsoffizier Gerson Wassilj Wassiljewitsch, der seine Maskerade mit dem Leben bezahlte.³⁴

Ein Mann, der seine Männlichkeit unter einer Maske der Weiblichkeit verbirgt, um so vor Spionagevorwürfen geschützt zu sein. Hier sieht man am Besten, wie tief die Unterschätzung alles „Weiblichen“ verankert ist: Wäre die Maskerade Wassiljewitschs perfekt gewesen, so hätte ihn niemand behelligt. Weiblichkeit und Gefährlichkeit werden nicht zusammen gedacht und bieten so den Deckmantel für konspiratives Handeln.

³² Vgl. Theweleit, Klaus, Männerphantasien, Frankfurt am Main/ Basel 1977/ 78. [z.B. 1. Kap. Die Gräfin von Schloß Sythen. Die weiße Krankenschwester, S. 92-98] .

³³ Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte, S. 124.

³⁴ Ebd., S. 129.

Schlusswort: Chance oder Gefahr? – Weiblichkeit als Maske und die Festschreibung der Geschlechterrollen

Weiblichkeit wie eine Maske aufsetzen zu können, bietet die Möglichkeit, seine eigentlichen, männlich konnotierten Absichten zu verschleiern.

Eine Spionin handelt politisch, also männlich. Sie sammelt geheime Informationen für den sie beschäftigenden Nachrichtendienst bzw. einen Staat. Um die Informationen zu erhalten, muss sie ihre eigentlichen Absichten verschleiern. Ihr Beruf ist es, der betreffenden Person etwas vorzuspielen, um im richtigen Moment ihren Auftrag auszuführen.

Mit dem Aufsetzen der weiblichen Maske nimmt die Frau eine Haltung ein, die durch Schwäche gekennzeichnet ist. Ein Mann hat von einer schwachen Frau nichts zu befürchten. Er würde ihr niemals unterstellen, nicht nach ihren Gefühlen, sondern für ein abstraktes Ziel zu handeln. Aus diesem Grund ist das mit Unterschätzung verbundene Aufsetzen der weiblichen Maske die beste Tarnung für Spionage bzw. konspiratives Handeln.

Es gibt weitere Beispiele für diese Unterschätzung : So nutzten auch Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus die Tatsache aus, dass ihnen – zumindest in der Anfangszeit des NS-Regimes – konspiratives Handeln nicht zugetraut wurde. Bei „rollengemäßigem Verhalten und Äußerem“ konnten sie „unauffälliger als Männer agieren“³⁵.

Die Besetzung des Frauenbildes mit Werten wie Zerbrechlichkeit, Niedlichsein, vor allem Harmlosigkeit kam ihnen dabei zugute; man traute ihnen Widersetzlichkeiten gar nicht zu. Deshalb erhielten sie eine Reihe von Aufträgen, für die sie aufgrund ihrer Rolle besser geeignet schienen, wie etwa für das Anmieten einer Wohnung oder das Erkunden der Wachabläufe vor den Kasernen.³⁶

Auch das Verstecken von Flugblättern im Kinderwagen gehörte zu diesen Tätigkeiten.

Weit verbreitet war die Ansicht von einer „angepaßten, gefügigen, manchmal an Beschränktheit grenzenden weiblichen Wesensart“, zu der auch die politische

³⁵ Berger, Karin (Hg.), Der Himmel ist blau - Kann sein. Frauen im Widerstand, Österreich 1938 – 1945, Wien 1985, S. 248.

³⁶ Ebd.

Abstinenz gehörte³⁷: „Aus dieser Summe von Vorurteilen haben die Widerstandsfrauen für ihre Tarnung Profit gezogen.“³⁸

Einige Zeit später wurde der Mythos von der Harmlosigkeit der Frau für moralisch zweifelhaftere Tätigkeiten eingesetzt: Die Wohnungen der RAF und anderer terroristischer Vereinigungen wurden hauptsächlich von Frauen angemietet. Diese „Masche“ wirkte so gut und wurde so häufig angewendet, dass sie nachher zu einem Kriterium der Rasterfahndung wurde.

Auch heute wird man beinahe täglich damit konfrontiert, dass politische Entschlossenheit bzw. Fundamentalismus und „Weiblichkeit“ immer noch nicht zusammen gedacht werden. So wird das Phänomen der tschetschenischen Selbstmordattentäterinnen damit zu erklären versucht, dass sie nicht selbständig, sondern unter Zwang gehandelt hätten:

Die Moskauer Nachrichtenagentur Itar-Tass meldete, Aslan Gassajew habe junge Frauen physischer Gewalt aus- und unter Drogen gesetzt und zu Selbstmordattentäterinnen ausgebildet.³⁹

Bei männlichen Attentätern scheint diese „Sonderbehandlung“ nicht nötig zu sein. Oder es wird nicht danach gefragt. „Männlichkeit“ und selbstloses, patriotisches Handeln hat eben seine Tradition: Märtyrertum ist männlich, Frauen opfern sich nicht auf – falls doch, muss es unter außergewöhnlichen Umständen geschehen, z.B. im „Drogenrausch“.

Bei Demonstrationen, die unter dem Verdacht stehen, dass es zu Ausschreitungen kommen könnte, werden nach meiner Erfahrung häufiger Männer als Frauen auf Waffen untersucht. Wenn doch einmal eine Frau durchsucht wird, dann, weil sie durch aggressives (also „männliches“) Verhalten aufgefallen ist.

Nun könnte man aus den genannten Beispielen den Schluss ziehen, dass Frauen, die ihre „männlichen“ Absichten hinter einer „weiblichen“ Maske verbergen, mit ihren Vorhaben weiter kommen als das andere, „starke“ Geschlecht. Oder als Frauen, die sich eben nicht der weiblichen Maske bedienen. Ihre Schwäche und die damit verbundene Unterschätzung ist ihre Trumpfkarte. Aus diesem Blickwinkel stellt sich die „weibliche Maske“ als etwas Positives dar.

Doch bei genauerem Hinsehen birgt weibliche Maskerade eine nicht zu unterschätzende Gefahr: Die Festschreibung der Geschlechterrollen.

³⁷ Ebd., S. 253

³⁸ Ebd.

³⁹ Tagesspiegel (14.07.03), Art.: Tschetschenen töten 20 russische Soldaten.

Die weibliche Maske basiert auf Vorurteilen gegenüber Frauen, wie dem der weiblichen Schwäche, Naivität, Harmlosigkeit, etc.

Indem sich eine Frau die weibliche Maske aufsetzt und damit schwach und naiv auftritt, bestätigt sie diese Stereotypen. Ihr Verhalten wird nicht als Mittel zum Zweck, bzw. situationsbedingte Handlungsweise zur Erreichung eines Ziels verstanden, sondern als allgemein gültige Bestätigung traditioneller Rollenzuweisungen.

Damit geht nicht nur eine Festschreibung der weiblichen Rolle einher: Weibliche Maskerade konstituiert auch ein bestimmtes Bild von Männlichkeit.

So stellt Adria E. Schwartz, die sich in dem Aufsatz „Postmodern Masquerade“⁴⁰ mit Rivieres Theorie beschäftigt, fest, dass betontes feminines Auftreten traditionelle Männlichkeit stärkt. In den 50er bis 70er Jahren hätten Mütter ihren Töchtern geraten, immer auf das männliche Ego zu achten – „it’s a fragile thing“⁴¹.

Die Töchter sollten also möglichst keine Konkurrenz zwischen sich und ihren Männern aufkommen lassen – damit sich diese nicht bedroht fühlten oder gar in eine Männlichkeitskrise fielen.

Hence taking on the mantle of femininity, performing the masquerade of womanliness, has as one of its functions the bolstering of masculinity through the reification of difference.⁴²

Differenz der Geschlechter, wie sie mit weiblicher Maskerade vorgetäuscht wird, führt also zur Festschreibung traditioneller Rollen.

Legten Frauen die weibliche Maske ab, bedeutete dies eine grundsätzliche Krise im traditionellen Geschlechterverhältnis.

„Männer“ und „Frauen“ müssten sich neu verorten. Die Zuschreibung von „männlich“ und „weiblich“ in Bezug auf bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen und Charakterzüge wäre hinfällig. Jeder Mensch könnte aus einer bunten Vielfalt an Eigenschaften wählen – ohne Geschlechtsrestriktionen.

Die Erkenntnis, dass eine weibliche Maske existiert und das bewusste Ablegen derselben, ist meiner Meinung nach also eine der größten Chancen zur Umgestaltung des Geschlechterverhältnisses.

⁴⁰ Schwartz, Adria E. „Postmodern Masquerade.“ *Female Sexuality: Contemporary Engagements*. Ed. Donna Bassin. Northvale, N.J.: J. Aronson, 1999.

⁴¹ Ebd., S. 120.

Literaturverzeichnis

Berger, Karin (Hg.), Der Himmel ist blau - Kann sein. Frauen im Widerstand, Österreich 1938 – 1945, Wien 1985

Hirschfeld, Magnus (Hg.), Erotik und Spionage, in: Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 2, Kapitel 16, S. 103 – 148.

Riviere, Joan, Womanliness as a Masquerade, in: The International Journal of Psychoanalysis (1929) 10, S. 127 – 137.

Schreckenberger, Waldemar, Art. Nachrichtendienste, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, hg. von der Görres Gesellschaft, Bd. 3, 1987, Sp. 1062 – 1064.

Schwartz, Adria E. "Postmodern Masquerade." Female Sexuality: Contemporary Engagements. Ed. Donna Bassin. Northvale, N.J.: J. Aronson, 1999.

Tagesspiegel (14.07.03), Art.: Tschetschenen töten 20 russische Soldaten.

Theweleit, Klaus, Männerphantasien, Frankfurt am Main/ Basel 1977/ 78.

⁴² Ebd.